

**Zeitschrift:** Schweizerische pädagogische Zeitschrift  
**Band:** 35 (1925)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Von griechischer Schule und Volksbildung : 3. Teil  
**Autor:** Hiestand, Max  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-788554>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

dass unser Lehrerbildungsgesetz in dieser Hinsicht die richtige Grundlage geschaffen hat, so nüchtern auch äusserlich seine Paragraphen – der Zeit gemäss – abgefasst sein mögen. Dr. W. Brenner.

---

## Von griechischer Schule und Volksbildung.

Ein paar Reiseeindrücke.

### III.

Das Schulwesen eines Landes ist unlösbar mit dem gesamten Kulturleben verknüpft. Die Schule selbst ist abhängig vom Staate und seinen Leitern und bestimmt ihrerseits wieder die Anschauungen der heranwachsenden Generation. Sehen in Gliederung und äussern Zielen die griechischen Schulen den unsern noch ziemlich ähnlich, so ist der allmächtige Einfluss der Umwelt völlig verschieden. Befremden muss uns kritiklustige, hemmungslose Schweizer zunächst die innerpolitische Unsicherheit, die als stets drohende Gefahr den Wert und Erfolg aller Schulgesetze vermindert und die freie Meinungsäusserung der Lehrerschaft unterbindet. Wie schon das alte Athen, so ist Griechenland noch heute ein Land leidenschaftlicher Parteiherrschaft. Nicht nur Monarchisten und Republikaner, auch wieder verschiedene republikanische Parteien bekämpfen sich, lösen einander schon nach einigen Monaten oder längstens nach wenigen Jahren auf gesetzlichem Wege oder durch Staatsstreiche ab, verfolgen ihre Gegner, setzen ihre Parteigenossen an die massgebenden Stellen und ordnen die Staatsverwaltung nach ihren neuen Grundsätzen. Damit fehlt die Stetigkeit der Entwicklung und die anspornende Sicherheit, auch auf Jahre hinausreichende Pläne ruhig durchführen zu können. Die Klugen lernen schweigen. Es ist mir bei fast keinem unserer Begleiter gelungen, die Parteizugehörigkeit zu erfragen, gewiss weniger weil sie vielleicht als Monarchisten unsere republikanischen Gefühle nicht zu verletzen wagten, als weil sie, um ihre Stellung zu behaupten, ihre Überzeugung zu verbergen für gut hielten. Doch liess der eine oder andere durchblicken, dass das Gedeihen des Landes nicht von der zufälligen Vorherrschaft der einen oder andern Partei abhänge, dass dagegen diese unglücklich heftigen Kämpfe leider nur zu oft einseitige oder gar gewalttätige Männer an die Spitze des Staates führten, denen ein Ruhe und Gerechtigkeit liebender Gelehrter die sonst der Obrigkeit gebührende und gewährte Achtung versagen müsse. Innerhalb der Schule drehte sich der erregte Kampf lange Zeit um die Sprachenfrage; die heute gesprochene Volkssprache verdrängt nun allmählich, von den fortschrittlichen Parteien begünstigt, im Unterricht wie in der Presse die dem Altgriechischen noch näherstehende offizielle Gelehrtensprache.

Das griechische Volk wird nicht nur von der Schule erzogen und unterrichtet. Als die uns beschützenden militärischen Posten auf dem Burgberg von Mykene einige Stunden müssig neben ihren Gewehren stehen mussten, da plauderten sie gerne und offen von Heimat und

Familie, und einer der Soldaten zeigte sogar das Bild seiner Braut und beteuerte, dass deren Vater viele Schafe besitze, sie daher nicht nur schön, sondern auch reich sei. Darauf hätte er aber auch gerne Näheres von den unfreiwillig wortkargen Fremdlingen und ihren Sitten gewusst, und da ihm die Antwort „Helvetier“ wenig sagte, gab er dem Verhör eine andere Form: er besann sich auf seine Katechismus-Gelehrsamkeit und fragte nach dem Glauben, nach der Kirche, die für ihn der Staatszugehörigkeit gleichkommt. In erstaunlicher Geläufigkeit sprach er selbstbewusst sein griechisches Credo, das anscheinend Wort für Wort dem römisch-katholischen gleichlautet, und verlangte Satz um Satz eine Bestätigung der Glaubensübereinstimmung. Einige Beunruhigung erregte die Frage nach dem heiligen Geist, über dessen dogmatische Stellung und Zugehörigkeit zum Protestantismus ich nicht recht Bescheid wusste. Auf das Credo folgte die Form der Taufe, ob man den ganzen Körper oder nur die Stirne benetze; daran behaupteten sie Griechen und Bulgaren unterscheiden zu können. Nach der anfänglich beängstigenden Feststellung, dass wir weder „rechtgläubig“ (wie stolz klingt dieses „orthodox“ in griechischer Rede!) noch römischen Glaubens seien, endete man mit dem freudigen Ergebnis, immerhin Getaufte und ganz sicher keine Türken vor sich zu haben. Was die Mohammedaner zur Zeit der Kreuzzüge dem Abendländer, das sind die Türken dem ungebildeten Griechen noch heute, nicht nur nationale Feinde, sondern der Verdammnis verfallene Wesen. So sehr sind Volk und Kirche, Nation und Glauben noch identisch. — Wie ein Gleichnis für die unangefochtene Macht der Kirche mutete auch ein mir nie erklärter Vorfall eines Sonntagvormittag-Gottesdienstes in der grossen Metropolis zu Athen an. Der feierlichen Messe, bei der dann nachher ein hoher Geistlicher in goldprunkender byzantinischer Kaisertracht mit Krone zelebrierte — ein Bild ähnlich Dürers Karl dem Grossen —, war offenbar eine Morgenandacht vorangegangen und eben beendet. Zwei einfache Priester schritten vor der Bilderwand des Ikonoplasts hin und her; einfache Leutchen drängten sich, wie zum Handkuss demütig sich verneigend, nach vorn, und die Priester steckten ihnen aus einer Schale oder einem weiten Kelche, wie es schien, behinder der Reihe nach einen Löffel in den Mund. War es eine Art Abendmahl? Oder küssten die Gläubigen bloss irgendeine Reliquie? — Mit Interesse bemerkte ich auch unter den erst später ganz unregelmässig kommenden und gehenden eleganteren Kirchenbesuchern jenen jugendlich stürmischen Gelehrten, der uns tags zuvor unzweideutig seine Geringschätzung der Tradition, der antiken Sprache und Altertümer verraten hatte: der Kirche entrichtete auch er die herkömmlichen Formen. Und das ausgerechnet in derselben Stadt Athen, deren Namen wir so gerne als Zeugnis dafür anführen, dass kulturelle Grösse und schönstes Menschentum nicht an eine christliche Glaubensform gebunden zu sein brauchen.

Griechenland ist der denkbar reinste Nationalstaat, aus dieser aussenpolitischen Lage erklären sich eine Menge kultureller Vorteile und Schwierigkeiten. Über die meisten an sich schon grössern euro-



päischen Staaten ist nochmals der Gedanke einer grössern Einheit gespannt: Germanen-, Romanen- und Slaventum oder gar bewusste Gleichstellung mehrerer Rassen und Sprachen. Davon wissen die Griechen nichts: sie haben ihre eigene Sprache, eigene Schrift, eigene Kirche. Mögen noch so viele Griechen im Ausland, besonders an den östlichen Mittelmeerküsten, wohnen, sie werden sich nie leicht in fremden Völkern auflösen, häufiger ihre geschlossenen Kolonien bilden und sich und ihren Wohnort auch in der Diaspora als zum Mutterlande gehörig betrachten. Diese für den Wohnstaat unbequeme oder gefährliche Treue zur Heimat bedarf keiner künstlichen Pflege; kein zweites Volk ist den Griechen so verwandt, dass sich je die nationalen Unterschiede verwischen. Von innen ist ausser in den stammfremden, neugewonnenen Grenzgebieten ebenfalls keine nationale Schwächung zu befürchten. Die Westeuropäer, darunter auch wohlhabende Auslandschweizer, Kaufleute, Ingenieure, Bankbeamte, Vertreter von Grossfirmen usw., bleiben fast ausnahmslos fremd; die allerwenigsten raffen sich überhaupt dazu auf, eine Landessprache gründlich zu lernen, die ihnen sonst nirgends in der Welt nützt. Fast alle gedenken nur für wenige Jahre in dem im Vergleich zur Heimat zu eigenartigen Lande zu bleiben. Ein nationalistisch gesinnter Politiker mag sich an diesen Zuständen freuen; für die Volksbildung sind diese starren nationalen Schranken bei der Kleinheit des Landes ein Hemmnis. Die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung wird nie mehr Mühe und Zeit zu opfern vermögen als gerade zum Lesen und Schreiben der Muttersprache von nöten ist. Dabei bereitet schon die neugriechische Orthographie sehr grosse Schwierigkeiten, da sie von der heutigen einfachern Aussprache abweicht und sich ähnlich wie beim Englischen noch stark an die ältere Sprache anlehnt. So konnte es vorkommen, dass die Bauernmädchen und Eseltreiberinnen auf der Insel Ägina, die ihren Namen keck in unsere Notizbüchlein einzutragen begehrt, sich unter Scherzen von uns Fremden allerlei schulmeisterliche Korrekturen gefallen lassen mussten. Wie viel weniger darf man da noch die allgemeine Kenntnis einer Fremdsprache erwarten, wo eine jede Nachbarsprache zugleich das Erlernen einer fremden Schrift, eines neuen Alphabetes (lateinisch, slavisch, türkisch) voraussetzt. Und dennoch sind gerade für die Griechen ausgedehnte Sprachkenntnisse die unentbehrliche Grundlage, um ein weiteres Stück Welt kennen zu lernen und eigene Gedanken erfolgreich durchzusetzen. Da das ziemlich kleine, durch Kargheit des Bodens, Mangel an Industrie und Kriegsnot arme Land politisch und wirtschaftlich unvermeidlich fast vollständig vom Auslande abhängig bleibt und die griechische Muttersprache nirgends wie uns Schweizern die deutsche oder französische einen selbständigen Blick ins Ausland erlaubt, liegt alle staatliche, finanzielle und kulturelle Macht ausschliesslich bei den Intellektuellen und Begüterten, denen Sprachkenntnisse und längere Auslandsaufenthalte eigene Beziehungen zu andern Ländern erschlossen; das ganze übrige Volk steht irgendwie unter ihrer geistigen Vormundschaft. Von den vier westeuropäischen Hauptsprachen ist das Englische, obwohl die Griechen Seefahrer sind,

am wenigsten verbreitet; politische Reibungen mit England entstehen gelegentlich wegen des von Griechen bewohnten Cypern. Italienisch wird angeblich ebensowenig gesprochen, besonders da die Beziehungen seit dem Überfall auf Corfu (31. Aug. 1923) wenig freundliche sind. Die Bettelbuben im Hafen Phaleron kümmern sich freilich wenig um solch hohe Politik, und weil auch sie schon schmerzliche Erfahrung belehrte, dass jedes fremde Wort immer eher als ein neugriechisches Gehör findet, versuchen sie ihr Glück mit muntern Gebärden und einem schüchternen, unsichern: „mancia, signore!“ Die deutsche Sprache ist vereinzelt bekannt. Wir begegneten überall auf dem Balkan und in Griechenland Männern, die in österreichischen Schulen, durch die deutsche Invasion in Mazedonien oder in deutschen Gefangenenlagern manches deutsche Wort aufgeschnappt hatten; auch sind zahlreiche Griechen in Schlesien interniert gewesen, was fleissige deutsche Sprachforscher zu neugriechischen Dialektstudien und geschickte Internierte zum Deutschlernen benutzten. Als Studenten sind ebenfalls oft Griechen nach Deutschland und in die deutsche Schweiz gezogen, doch ist mit dem Kriegsausgang seit 1918 die schon vorher bestehende Vorherrschaft der französischen Sprache weiter gefestigt worden. In Athen wenigstens findet sich in jeder kleinern Menschengruppe, sei es in Geschäften, auf der Strasse oder in der Strassenbahn jemand, der geläufig französisch spricht; selbst auf dem Lande wählten die eigens bestellten Sprecher uns gegenüber meistens das Französische. Frankreich, vor allem das bewunderte Paris, aber auch die Westschweiz und etwa noch das Polytechnikum in Zürich sind den meisten Gebildeten aus eigener Anschauung oder sicher vom Hörensagen bekannt. Die Schweiz wird aus der Ferne als Land der Freiheit, der Volksbildung und vorzüglicher Schulen, inneren Friedens und äusserer Neutralität vorbehaltlos verherrlicht. Sie wird gerade für die nächste Zukunft das Ziel zahlreicher Griechen werden, die hier auf politisch gefahrlosem Boden neben ihren Fach-Studien Französisch und Deutsch zugleich zu erlernen hoffen. Genf besonders als Sitz des roten Kreuzes und des Völkerbundes, der in Griechenland infolge seiner tatkräftigen Unterstützungen mehr als bei uns wie eine reale Grossmacht dankbar anerkannt wird, Genf, die Heimat des ersten Philhellenen Eynard und ein Brennpunkt französischer Kultur, geniesst vor allem Sympathien, die uns allen ohne Unterschied in unverdient reichem Masse in Griechenland zugute kamen. Gewiss freuen wir uns dieser fast übergrossen Hochschätzung westlicher Kultur; gute Freunde sollten aber den Griechen an Stelle ihres politischen Nationalismus mehr volkskundlichen Heimatschutz empfehlen. Denn mit der französischen Sprache sind in Athen auch mondäne Kleidung, Schminke, Bubikopf, kurz der Pariser Aufputz eingedrungen. Das übertriebene kulturelle Minderwertigkeitsgefühl möchte sich verbergen hinter einer zu hastigen, zu äusserlichen Übernahme westeuropäischer Grossstadtsitten, die unharmonisch von den alten, einfachen Lebensgewohnheiten der Landbevölkerung abstechen. In dieser Überschätzung Westeuropas droht vielleicht die grösste Gefahr für einen gesunden, langsamen, der Eigenart und den



Kräften des Landes angemessenen Aufstieg, wie wir ihn den Neugriechen nach der zähen Überwindung mancher Jahre des Unglücks gönnen und wünschen, damit der Name Hellas aufs neue die Heimat geistiger, den Völkerstreitigkeiten entrückter Grösse bezeichne.

Dr. *Max Hiestand*.

### **Giuseppe Lombardo-Radice.**

Wer das wohlgeordnete Unterrichtswesen und die reich ausgestatteten Schulen unseres bildungsfreundlichen Landes als selbstverständliche Errungenschaft der Demokratie zu betrachten gewohnt ist, kann sich nur schwer vorstellen, was der Idealismus und die schöpferische Kraft einer einzelnen genialen Erzieherpersönlichkeit für ein kinderreiches, aber schularmes junges Volk bedeutet, das sich mit beschränkten Mitteln und unter erschwerenden Umständen aller Art vor gewaltige Aufgaben gestellt sieht. Wo die offizielle, in Traditionalismus, Empirismus und abergläubischem Methodenkult erstarrte Pädagogik vor materiellen Schwierigkeiten die Waffen streckt, erschliesst der Idealismus in seinem heroischen Glauben an die Einheit und Aktualität des Geistes in der einzelnen Lehrerpersönlichkeit innere Kräfte, die den Mangel an äusseren Mitteln überreichlich ersetzen.

Giuseppe Lombardo-Radice ist, neben seinem Freund und Lehrer Giovanni Gentile, der bedeutendste und tatkräftigste Vertreter dieser idealistischen Pädagogik, von deren endgültigem Sieg Italien Grosses erwarten darf. Seit nahezu zwei Jahrzehnten kämpft er mit unerschütterlichem Glauben, mit zähem Willen und mit religiöser Hingabe für die Erneuerung und Hebung der Volkserziehung und für die Schaffung der lebendigen und lebenweckenden Schule, die so viele heute noch schlummernde Kräfte in der Seele des zukunftsreichsten aller europäischen Völker zu Tage fördern wird. Dieser Verächter äusserlicher Methodenüberschätzung ist der geborene Erzieher, dessen schöpferischem Geist eine Fülle genialer pädagogischer Einfälle entströmt. Sein Einfluss wirkt gleich aufrüttelnd und belebend auf den armen Landschulmeister, wie auf den fortschrittlich gesinnten Hochschulprofessor, der mit dem Leben Fühlung sucht. Seine vielseitige praktische Tätigkeit als Lehrer und als Erzieher und Berater der Lehrerschaft, als Gründer und eifriger Mitarbeiter pädagogischer Zeitschriften und als Leiter wertvoller Sammlungen pädagogischer Schriften, als Soldatenerzieher und als kühner Reorganisator des Volksschulwesens hat für sein Land noch grössere Bedeutung als seine Schriftstellertätigkeit, die die pädagogische Literatur Italiens um einige sehr bemerkenswerte Erscheinungen bereichert hat.

Seine vorzüglichen *Lezioni di didattica* (1913) sind in tausenden von Exemplaren verbreitet und haben wahrhaft bahnbrechend gewirkt. Seine *Nuovi saggi di propaganda pedagogica*, die soeben in einer interessanten Neubearbeitung erschienen sind,<sup>1)</sup> gehören

<sup>1)</sup> *Accanto ai maestri. Nuovi saggi di propaganda pedagogica*, Torino, G. B. Paravia & Co. 1925.